



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Misere unsrer Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lismus führen, so mag daran erinnert werden, daß die Blüte der italienischen Kunst aus gleich rohen Anfängen erwachsen ist. Eine Höhe der Kunstentwicklung, wie sie das sechzehnte Jahrhundert in Italien gesehen hat, wagen wir freilich nicht zu hoffen. Aber der lebendige und unbefangne Naturalismus unsrer Plastik, die wir augenblicklich am höchsten unter den bildenden Künsten stellen, läßt uns doch mit tröstlichem Gefühl in die Zukunft blicken, zumal da sie sich bereits hie und da zu Schöpfungen idealen Charakters aufgerafft hat, welche spätern Geschlechtern eine günstigere Vorstellung von unserm Kunstvermögen bieten werden, als es unsre Architektur und unser Kunstgewerbe imstande sind. Man wird dann vielleicht von einem „Stil“ in der Plastik während der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts reden und achselzuckend erzählen, was in der Baukunst und in der Industrie „Mode“ gewesen sei.

Berlin.

Adolf Rosenberg.



Zur Misere unsrer Literatur.



Es ist ein großes Übel, daß namentlich seit dem Jahre 1848 so viel schöne Zeit mit der zerstreuten und aufregenden Zeitungsleserei vergeudet wird. Wie viele lesen noch etwas andres als diese flüchtig vorüberauschenden Blätter? Freilich ist das Übel erklärlich. Nur zu oft ist seit genanntem Jahre jeder in seiner ganzen Existenz durch die Entwicklung der Begebenheiten bedroht gewesen, und es mußte ihm alles daran liegen, von deren Gange stetig unterrichtet zu sein. Dann kam die Periode der rapiden Gesetzmacherei, wodurch nur zu viele bestehende Verhältnisse aus den Angeln gehoben wurden, und man mußte sich durch das Lesen aller möglichen Kammerverhandlungen darüber „auf dem Laufenden“ erhalten. Auch wollte man doch wissen, wie die vielfach zu uns herüberwirkenden Krisen in den außerdeutschen Nachbarländern sich gestalteten. Kaum aber glaubte man über den fernern Verlauf der Dinge im Vaterlande beruhigt sein zu dürfen, als der Krimkrieg ausbrach, an den sich dann in den folgenden dreißig Jahren die drei Kriege anschlossen, die Preußen und Deutschland führen mußten — eine kriegerische Periode, in die auch das vierjährige Ringen zwischen den Nord- und Südstaaten der amerikanischen Union fällt und die — da wir dem Pygmäenkampf zwischen zwei Duodez-Balkanstaaten keine Wichtigkeit beimessen — durch den letzten russisch-türkischen Kampf einen vorläufigen Abschluß erhalten hat. Bei dem allen war es ganz erklärlich, daß man jede andre Lek-

ture der täglichen Zeitungsleserei nachsetzte. Überdies sind viele der Meinung, man müsse, um ein klares, freies Urtheil über die Dinge zu bekommen, Blätter aller Hauptparteien lesen, was denn auch mit deutscher Zähigkeit und Gründlichkeit reichlich geschieht. Im Vorbeigehen bemerken wir, daß dies für einen Privatmann eine sehr müßige Beschäftigung ist. Eignes, freies Urtheil geht aus Charakter und Bildung hervor; wer es besitzt, bedarf zu seiner Anwendung jener vergleichenden Zeitungsleserei nicht; wem es mangelt, der wird es durch sie nicht gewinnen und sich am besten dabei stehen, wenn er sein Urtheil durch die Tüchtigsten und Einsichtigsten seiner Richtung bestimmen läßt. Man wähle eine gut redigirte Zeitung, die zugleich belehrende Aufsätze über alle Gebiete der Kunst, der Wissenschaft &c. bringt, und die deshalb, weil diese Artikel ein dauerndes Interesse haben, nicht sofort den diis inferioribus geopfert wird. Doch dies beiläufig.

Daß sich infolge unsrer übertriebenen Zeitungsleserei die gebildete Männerwelt der Theilnahme an der eigentlichen Literatur größtenteils entzogen hat, schlägt bereits ersichtlich zum Nachtheil beider, der Literatur und der Männer, aus.

Kein Schriftsteller ist ohne ein bestimmtes Verhältnis zu seinem Publikum zu denken, und beide bilden einander gegenseitig. Wenige Autoren haben so viel Charakter und Selbstständigkeit, daß die Neigungen, Wünsche und Forderungen des Publikums ohne Einfluß auf ihre Erzeugnisse, auf deren Stoff und Art, Gehalt und Form bleiben sollten. Auch würden die Produkte solcher Männer kaum Verleger und gewiß keine Verbreitung finden. Sieht man ab von den rein wissenschaftlichen, praktischen und politischen Schriften, so bleibt für den Ueberrest, für das, was man im unserm Sinne die Literatur nennt, bei uns hauptsächlich nur ein weibliches Publikum und die heranwachsende Jugend übrig. Das wird jeder intelligente Buchhändler bestätigen. Für ein solches Publikum aber ist das Ernste, Hohe und Gediegene nicht, und es zwingt seine Schriftsteller nicht, diesem nachzuringen. Deshalb wird man auch finden, daß in diesem Gebiete der Literatur Neues von eigentümlicher Größe, Tiefe und Schönheit kaum noch auftaucht, und wenn es sich zeigt, ein ganz anderes Schicksal hat, als es Ende des vorigen und Anfangs dieses Jahrhunderts gehabt hätte; daß dagegen pikante Geistreichigkeit, bald zerrissen und negirend, bald oberflächlich und geschwätzig, oder geschneigelte Zierlichkeit mit starkerhafter Selbstspiegelung, oder auch ein Gewebe aus beidem die breite, gesuchteste und gelesenste Masse der Literatur bildet. Denn wie die Nachfrage, so die Produktion. Dazu ist es leider die Art des lebenswürdigen Geschlechts und der ihm so ähnlichen Jugend, nicht bei dem einzelnen Vortrefflichen liebevoll stehen zu bleiben und darin mit stets neuem Genuß sich zu vertiefen — dies setzt Reife, Selbstthätigkeit und Sammlung voraus —, sondern, wie die Athener, immer nach Neuem zu fragen, wodurch die Schriftsteller eines solchen Publikums sich gleich von Anfang an auf das Vielschreiben angewiesen sehen, und Talente, die vielleicht

eine oder zwei Sachen von wirklichem Werte hervorbringen würden, wenn sie alle ihre Kraft darauf verwendeten, zu immer neuem Produziren verleitet, lauter Spreu in die Welt setzen, welche der Wind der Vergessenheit unerbittlich von der Tenne der Literatur wegfegen wird, wenn erst die Jahre ihre kritischen Wurfschaukeln schwingen werden. So verderben sich denn Schriftsteller und Publikum gegenseitig mehr und mehr, und die Literatur gerät immer tiefer in Verfall.

Zu helfen ist da nicht anders, als durch ein andres, besseres und strengeres, aber zugleich liebevoll teilnehmendes Publikum gebildeter Männer. Auch für diese selbst würde ein ernstes Interesse an der Literatur von größtem Vorteil sein. Wir sprechen nicht von der formellen Bildung in Ausdruck, Sprache und Schrift. Diese ist durch Schule und Überlieferung so allgemein geworden,*) daß ihr Mangel geradezu Mangel an Fähigkeit, an Erziehung oder an Rücksicht beweist. Aber wie viele, selbst die besten, entbehren jener Sammlung, Gründlichkeit und Vertiefungsfähigkeit, welche sich bei dem anhaltenden, ernstesten und eindringenden Lesen bedeutender und gediegener Werke ausbildet! Wie viele entbehren des freien geistigen Überblicks, des Verständnisses für die idealen Interessen des Lebens, der ruhigen Billigkeit, welche man in dem steten Umgange mit den größten, umfassendsten und klarsten Geistern gewinnt! Dem allen steht vor allem die ausschließliche, hastige Leserei der Zeitungen entgegen, die nur der sammlungslosen, fahrigten und dennoch unfreien Eisenbahnunruhe entspricht, welche die jetzigen Menschen beherrscht.

Für die Literatur würde es schon von größtem Gewinn sein, wenn das neue wahrhaft Gute und von Urteilsfähigen als gut Empfohlene nur erst wirklich gekauft würde. Aber damit sieht es in deutschen Landen ganz unglaublich aus: Leute, die sich Bibliotheken anschaffen können, thun es nicht, die es aber gern thun möchten, können es nicht. Es giebt große Grundbesitzer, es giebt reiche Kaufleute, Bankiers und Fabrikherren, Millionäre und Halbmillionäre, die auch zur feinen und gebildeten Gesellschaft gehören wollen, und bei denen man nicht einmal die unerläßlichsten Anfänge zu einer dürftigen Bibliothek findet. Kann man auf höhere Kultur und geistige Interessen Anspruch machen und sich dabei ein solches Armutzeugnis ausstellen? Wir müssen einen solchen Mangel geradezu unanständig nennen. Denn jeder Beweis von Rücksichtslosigkeit gegen das, was nicht nur edel und würdig ist, sondern das ganze Vaterland ehrt und ziert, ist eine Unanständigkeit. Wahrte man nur wenigstens den äußern Schein der Schätzung der Literatur, dieser edelsten, geistigen Blüte der Nation!

Freilich wollen nun auch in solchen Häusern Frauen, Töchter und junge Leute dies und jenes lesen, teils zur Unterhaltung, teils um doch auch darüber

*) Wirklich? Wir glauben vielmehr, daß unsre Sprache noch nie so verlottert gewesen sei, so lächerlich und geschmacklos auf der einen, so rat- und hilflos auf der andern Seite gehandhabt werde, wie gegenwärtig. D. Red.

mitsprechen zu können, und da müssen denn die leidigen Leihbibliotheken aus-
helfen. Damit wird aber die zweite Unschicklichkeit auf die erste gesetzt. Welch
ein Psui! geht durch die Empfindung jedes wohlgezogenen Mannes, wenn er die
bekanntesten abgegriffenen, hochnummerirten Bände in einem vornehmen und an-
ständigen Hause erblickt! Finden wir sie auf den Arbeitstischen der Damen —
ein Glück, wenn dann keine Feuerzange in der Nähe ist, weil diese uns immer
in Versuchung führt, sie damit anzufassen und in die Gefindestube zu tragen.
Wenn Leute von Stande aus Leihbibliotheken lesen, so ist es dasselbe, als ob vor-
nehme Familien ihr Mittagessen, weil sie aus Sparsamkeit keine eigne Küche
halten wollen, aus einer gemeinen Speisewirtschaft holen lassen.

Wie ganz anders ist dies in England! Dort gilt es für selbstverständlich,
daß jedes vornehme, jedes „fashionable“ Haus seine Bibliothek habe, und jeder
Mann, der auf Erziehung Anspruch macht, würde sich schämen, wenn bei ihm
nicht die gediegensten und anerkanntesten Schriftsteller der Vergangenheit und die
ausgezeichnetsten Erscheinungen der jüngsten Literatur zu finden wären. Daß
dies selbst bei denen der Fall ist, deren vorwiegende Liebhaberei die Literatur
garnicht ist, beweist, daß die Achtung vor diesem edeln Kleinode des National-
lebens in die allgemeine Sitte übergegangen, daß seine Hege und Pflege als
eine Ehrenpflicht anerkannt ist. Unter solchen Voraussetzungen ist dann eine
völlige Teilnahmslosigkeit an den schriftstellerischen Erzeugnissen nicht leicht denk-
bar. Und wirklich wird in England von Männern von Stande viel und ernst-
haft gelesen und die Zeitungspapiere verdrängen dort keineswegs die Literatur.
Die günstigen Folgen davon zeigen sich aber auch an der Literatur, an den
Männern und an der ganzen dortigen gebildeten Welt.

Wir wünschen keineswegs die Zeit zurück, in der sich der ganze Patrio-
tismus der gebildeten Deutschen in die Literatur flüchtete, wir können ebenso
wenig loben, wenn man von unserm Vettervolke jenseits des Kanals Tendenzen
und Anschauungen, die für uns nicht passen und niemals passen können,
herüberholt, aber wir wünschen, daß auch deutsche Männer aus Patriotismus
es als eine Ehrenpflicht erkännten, an der Literatur ernsthaften Anteil zu
nehmen und sie thätig zu hegen und zu pflegen. Nicht als Schriftsteller,
sondern als Liebhaber; nicht als Produzenten, wo nicht Begabung und Beruf
hervorstechen; sondern als Förderer, Sammler und Käufer. Es ist nicht zu
ermessen, welchen Einfluß die Literatur hat, um zu bestimmen, was bei einem
Volke als erstrebens- und erreichenswert, als recht und gut, als würdig und
edel gilt. So wirkt sie durch die Eltern, vornehmlich durch die Mütter, auf
die Kinder und unmittelbar auf das nachwachsende Geschlecht. Sie ist ein
stilles und gewaltiges Erziehungsmittel für die Nation. Kann ein solches aber
anders wirken, als gemäß seiner eignen Beschaffenheit? Darum sollte schon
aus Patriotismus jeder vornehme und bemittelte Mann nicht allein für sich
und die Seinigen einen sorgfältig gewählten Bücherschatz ansammeln, sondern

namentlich auch durch fortgesetzte Vermehrung desselben mit den gediegensten und tüchtigsten neuern Erscheinungen, sowie durch strenge Ausschließung alles Geringen und Schwachen, Gefährlichen und Verdrehten eine indirekte Zucht über Schriftsteller und Verleger ausüben. Dies ist recht eine Sache, in der jeder gleich bei sich selbst anfangen könnte und sollte, ohne sich erst mit seinem Fleisch und Blute zu besprechen. Wie manches Zehnmarkstück wird für Vergnügen und Genüsse ausgegeben, die kaum eine Spur hinterlassen, und wie viel edler und für dauernden Genuß könnte es verwendet werden, wenn man es zu jenem Zwecke bestimmte! Begriffen und übt'n Männer von Stand und Vermögen jene Ehrenpflicht, man würde bald die segensreichsten Früchte davon sehen.

Dem es ist nicht wahr, daß der nationale Gehalt durch die hinter uns liegende große Literaturperiode, durch die Zeit Lessings und Goethes, bereits erschöpft sei. Es ist bekannt genug, daß die bedeutenden schaffenden Geister jener Zeit ganze große Lebensgebiete ignorirten, denen sie durch den damaligen Gang der Kultur entfremdet worden waren, und daß seitdem Fermente in das Nationalleben gedrungen sind, die sich ihnen kaum erst ankündigten. Dies alles will noch in der Literatur würdig herausgestaltet sein. Wenn Shakespeare es für den Zweck des Schauspiels erklärt, „der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eignen Züge, der Schmach ihr eignes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen,“ so gilt das im weitern Sinne von der ganzen Literatur, und die Schriftsteller unsrer Nation haben noch viel zu thun, bevor sie dies dem gegenwärtigen Geschlechte nach den in ihm liegenden Bedingungen geleistet haben. Freilich kann man Talente nicht machen, geschweige denn Genies. Aber es fehlt auch nicht an begabten Geistern; sie leisten nur nicht, was sie vermöchten und sollten, weil das Rechte nicht von ihnen gefordert und, wenn sie es bringen, nicht aufgenommen wird.

Wenn man so viel von der jetzigen Übersättigung an der Literatur sprechen hört, so muß dies Gefühl in gewissen Kreisen wohl vorhanden sein. Woher kommt das? Wir glauben zunächst daher, daß die klassischen Produkte unsrer letzten großen Literaturperiode nicht mehr aussprechen, was gegenwärtig in unserm Volke lebt und webt und nach Gestaltung verlangt; sodann von der Unzulänglichkeit und Mittelmäßigkeit der Erzeugnisse der jüngern Zeit. Mit dem Vortrefflichen, Bedeutenden, womöglich Großen kann man sich lebenslang beschäftigen, und daß dessen Anziehungskraft täglich zunimmt, wenn man sich ihm einmal ergeben hat, erfahren wir noch in unserm vorgerückten Alter täglich an uns selbst.

